

Unsichtbar – vom Leben auf der Straße

Von Reto Klar (Foto, Video), Uta Keseling (Text, Idee), Julius Tröger
(Umsetzung Webreportage), Berliner Morgenpost, November 2014

Das Projekt sollte auf das Problem Obdachlosigkeit mit anderen Mitteln aufmerksam machen als für eine Lokalzeitung üblich. Im Mittelpunkt steht eine Porträtserie aus Fotos und Videos. Sie zeigen die Menschen nicht im schmutzigen Kontext der Straße, sondern sind mit denselben Mitteln aufgenommen, mit denen wir sonst Politiker und Prominente fotografieren. Im Kontrast zur Ästhetik der Bildern stehen die kurzen O-Töne: Obdachlose schildern ihre Situation.

Die Webreportage, in der wir die Porträts im Video umgesetzt haben:

unsichtbar.morgenpost.de

Das Projekt „Unsichtbar“ war zunächst nur als Zeitungs-Doppelseite geplant. Dass daraus mehr wurde, lag auch an den Porträtierten selbst. Sie unterstützten die Idee, damit öffentlich auf ihre Situation aufmerksam zu machen.

Während der dreiwöchigen Reportagezeit entstand die Idee eines Non-Profit-Buches und einer Wanderausstellung an Bahnhöfen (mit Hilfe der Deutschen Bahn Stiftung). Insgesamt haben wir 52 obdachlose Menschen interviewt und porträtiert. Zum 5. Oktober 2014 gestalteten wir eine Sonderausgabe des Wochenendmagazins der Berliner Morgenpost zum Thema Obdachlosigkeit, unter anderem mit den Porträts und der Reportage über die Arbeit der Bahnhofsmission (siehe unten).

In einem Blog berichten wir seitdem über den Fortgang des Projekts und über das Leben der „Unsichtbaren“. Wenige haben es geschafft, von der Straße wegzukommen. Zwei sind gestorben.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Blog: unsichtbar-morgenpost.tumblr.com

Autoren:

Reto Klar (Foto, Video)

Uta Keseling (Text, Idee)

Julius Tröger (Umsetzung Webreportage)

Reportage: 24 Stunden in der Bahnhofsmision am Zoo

Manchmal ist es zum Lachen, aber oft nur zum Weinen“

Von Uta Keseling, Berliner Morgenpost, 05.10.2015

Später, das kann man sich jetzt schon ausrechnen, wird wieder gesungen werden, gelacht, geweint und geschrien, bei der Bahnhofsmision am Zoo. Hermann „Blauauge“ wird da sein, mal hat er ein Veilchen, mal zwei. Er kann alle deutschen Schlager auswendig singen. Das kann er gut, anderes weniger.

Uli wird auch kommen. Ein Herr um die 50, hochgewachsen, rethorisch gewandt, „katholisch und verrückt“, wie er sagt, wenn er nicht gerade nackt auf der Straße steht und brüllt. Bernadette, ein Mann mit blonder Lockenperücke und zartem Rouge auf den Wangen, wird dazu wie immer die Augen verdrehen.

An diesem Tag wird auch Kathi einen Auftritt haben. Großes Hallo bei Helfern und Gästen. Sie war im Krankenhaus. Eine blonde Frau, Ende 40, mit einem lieben Lächeln. Schwer krank, alkoholabhängig. Schon lange trägt sie einen Katheter, der Schlauch zum Urinbeutel führt aus ihrer Jacke in eine Sporttasche, die sie sich mit sich herumschleppt. Katheter-Kati, so wird sie genannt. Ein Gast schaut sie liebevoll an: „Wir dachten, du wärst schon tot.“ Sie lacht. „Nee!“ Und dann weint sie.

Wie in einer Theatervorstellung, so wirkt es manchmal an der Bahnhofsmision am Zoo. „Wir sind immer da! Sie auch?“, steht auf einem Plakat im Eingang an der an

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

der Jebensstraße 5. Nur dass es gar kein Theater ist. Das Verrückte ist echt. 24 Stunden, sieben Tage die Woche ist hier geöffnet.

5 Uhr

Es ist Dienstag, fünf Uhr, der frühe Morgen ist die ruhigste Zeit. Der Wind trägt den Duft von feuchter Erde und Tieren aus dem Zoo über die Bahngleise. Im Durchgang liegt eine hilflose Frau. Halb entkleidet, verdreckt, unter Tränen der Scham. Ballerina war sie früher. Jetzt lebt sie auf der Straße, sie ist um die 70. Dieter Puhl weiß das, er kennt auch ihren Namen, der klingt wie eine poetische Erfindung: Frau Himmel.

Dieter Puhl, 57, ist seit viereinhalb Jahren Leiter der Bahnhofsmission am Bahnhof Zoo. Er und zwei seiner Helfer bringen Frau Himmel nach drinnen, geben ihr frische Sachen aus der Notkleiderkammer, machen Kaffee. Und versuchen ein weiteres Mal, sie davon zu überzeugen, einen Platz in einem Pflegeheim anzunehmen. Aber sie will nicht. Frau Himmel hat das Vertrauen verloren. In alle und alles. Auch in sich selbst. „Niemand glaubt mir meine Geschichte. Niemand will mir wirklich helfen.“

In der Nacht haben sie noch eine weitere Frau aufgenommen. Auch Charlotte kennen die Helfer gut, sie leidet an spastischen Lähmungen und Demenz. Aber sie will nicht ins Krankenhaus. Es ist eine lange Geschichte, die auch damit zu tun hat, dass die Patientin im Umgang nicht einfach ist. Mehrere Krankenhäuser haben sie abgelehnt. Die Bahnhofsmission darf Menschen wie sie eigentlich nicht unterbringen. Die neun Betten sind für Reisende in Not reserviert. „Aber sollen wir die Frau vor unserer Tür auf der Straße sterben lassen?“

Dieter Puhl kann sich darüber aufregen. Dass alte und kranke Menschen auf der Straße landen, gehört für ihn zum Schlimmsten, was er bei seiner Arbeit sieht. Und er sieht es oft. „Das Problem wird zunehmen, aber niemand fühlt sich zuständig.“ An sich ist es ja richtig, sagt Puhl, dass in Deutschland heutzutage niemand mehr gegen seinen Willen behandelt oder eingewiesen werden darf, so lange er sich oder andere nicht gefährdet. Aber niemand kennt eine Lösung für Menschen wie Charlotte oder Frau Himmel.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Oben am Bahnhof Zoo entlassen die ersten Züge ihre Fracht aus den Außenbezirken: Büromenschen, Putzkräfte, Wachleute in den Uniformen des Alltags. In der City West erwachen Bürohäuser und Hoteltürme. Kehrseite dieser Welt ist die Lebensstraße hinterm Bahnhof Zoo. Die Adresse der Bahnhofsmision. Ein raues Pflaster, im Wortsinn. Hier treffen sich Fixer und Trinker wie zu Zeiten von Christiane F. Und die Hilfesuchenden aus der ganzen Stadt. Wie eine schweigende Armee beziehen sie jetzt vorm Eingang der Bahnhofsmision Position. Sie stehen Schlange. Ab sechs Uhr gibt es kostenloses Frühstück.

Die Bahnhofsmisionen: Gut 100 gibt es in Deutschland, die erste wurde vor 120 Jahren am Berliner Ostbahnhof gegründet. Die Idee war damals, jungen Frauen zu helfen, die auf Arbeitssuche ins aufstrebende Berlin kamen und drohten, sexuell ausgenutzt zu werden. Heute machen Wohnungslose den größten Teil der Hilfesuchenden aus. Die Bahnhofsmision am Zoo ist eine der größten Einrichtungen dieser Art Deutschlands.

Elf feste Mitarbeiter arbeiten hier, dazu mehr als 400 Ehrenamtliche, Praktikanten und andere wechselnde Helfer. Zu ihren Aufgaben gehört es, Rollstuhlfahrern am Gleis zu assistieren, sie hüten unbegleitete Kinder auf Bahnfahrten, helfen „gestrandeten“ Reisenden. Meist aber sind sie für Menschen da, die keine Wohnung mehr haben. Bis zu 600 Hilfesuchende kommen pro Tag an den Zoo.

Wie kann es sein, dass im reichen Deutschland Menschen auf der Straße leben? Zumal in Berlin mit all seinen Beratungsstellen, Streetworkern, Notübernachtungen? Oft kommen Besucher mit solchen Fragen zu Dieter Puhl. Journalisten, aber auch Hoteldirektoren und Manager, Galeristen und Künstler aus der Umgebung. Dann führt er sie um den Bahnhof Zoo. Bis zu 4000 Menschen leben in Berlin auf der Straße, schätzt Puhl. Statistisch erfasst werden sie nicht.

Zählen aber kann man die Menschen schon, die auf der Straße leben. Man muss nur hinschauen. Um sechs Uhr früh liegen zwischen Bahndamm und Zoo kleine Hügel aus Decken und Jacken im Staub unter Büschen oder an der schmutzigen Betonwand. Direkt unter den vorbeidonnernenden Zügen und in bestialischem Gestank. Die Wand dient gleichzeitig als öffentliches Klosett. Dies ist so im Sommer und auch im

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

kältesten Winter. In Kinder- und Einkaufswagen haben die Schlafenden leere Flaschen und volle Tüten gestapelt. Einer hat seine Kleider ordentlich an einem Abflussrohr aufgehängt. Ordnungssinn in einer Welt, in der sonst nichts mehr in Ordnung ist. Zwei Männer in grünen Overalls picken am Morgen die Scherben der Nacht aus der Grünfläche. Vorsichtig umrunden sie dabei die Lager der Schlafenden.

Das bedrückende „Nachtquartier“ ist nur eins von vielen in Berlin. Allein rund um den Bahnhof Zoo schlafen pro Nacht um die 30 Menschen, im Sommer auch mehr, wenn die Notübernachtungen in der Stadt geschlossen sind. Sie liegen am Bahndamm, unter den Brücken, ein junges Paar lebt seit Monaten schon vor einem Supermarkt, den Hund und zwei Koffer Tag und Nacht neben sich. Auch in den Büroeingängen schlafen Menschen. Die Wachleute lassen sie bis zum frühen Morgen in Ruhe, darauf vertrauend, dass die Wohnungslosen vor Dienstbeginn der Büros schin in der Bahnhofsmision sein werden, um Kaffee zu trinken.

Diese Art Nachbarschaft, sagt Dieter Puhl, sei ihm wichtig. Er spricht dafür auch schon mal Wachleute an und stellt ihnen seine Gäste persönlich vor. Uli zum Beispiel. Ihn kennen auch die Beamten der Bundespolizei, die im Bahnhof stationiert ist. Immer wieder sind die Beamten wegen Uli angerückt, der fast täglich vor der Bahnhofsmision steht und andere Menschen anpöbelt. Inzwischen haben sie verstanden, dass er schwer krank ist. Vielleicht sind es psychotische Schübe oder Schizophrenie, sagt einer der Beamten. Meist reicht es, wenn Uniformierten sich mit strenger Miene vor Uli aufbauen, um dem Spektakel ein Ende zu machen. Zumindest für den Moment.

Was niemand weiß ist, wie man Uli wirklich helfen kann. Auch er lehnt jegliche Betreuung ab. Eine Idee hätte Dieter Puhl zwar: Helfer, die komplizierte Menschen wie Uli langfristig durchs Leben begleiten. In allen Situationen, medizinisch, juristisch, psychologisch, menschlich. Eine Art Schutzengel. Aber die gibt es nicht.

7 Uhr

Auch nicht für die drei Männer, die nachts in den Bahnhofseingängen geschlafen haben. Oder für die acht, die in der Halle auf Bänken saßen. Von weitem sahen sie aus wie alle anderen Menschen hier auch. Nur dass sie immer auf der Bank

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sitzen. Tag und Nacht. Ein Mann mit einer braunen Aktentasche und einer, der sich morgens um sieben sorgfältig das graue Haar kämmt: Beide verlassen eiligen Schrittes die Halle wie alle anderen Passanten auch. Die beiden aber gehen nicht zur Arbeit, sondern zur Bahnhofsmision.

Dort stehen sie Morgen für Morgen in der Schlange an den Ausgabefenstern um Frühstück an. Viele Wartenden schieben Taschen, Tüten, Deckenbündel vor sich her, nur gegen Ende des Monats sind auch Menschen ohne Gepäck dabei – Rentner und Arbeitslose. Drinnen haben während der Nacht die Helfer stundenlang Lunchpakete gepackt, die sie jetzt durch zwei Fenster ausgeben. Brote, Gebäck, Obst. Die Lebensmittel sind zum größten Teil Spenden, sie kommen über die Berliner Tafel, aber auch direkt von Hotels, Restaurants, sogar von Delikatessengeschäften. Ein Wirt schickt jede Nacht die letzten Pizzen per Taxi.

Die Spendenbereitschaft in Berlin ist in den letzten Jahren gestiegen, sagt Dieter Puhl. Weil die Medien das Thema entdeckt haben. Aber auch, weil die Obdachlosigkeit immer mehr ins Auge fällt. Gerade am Bahnhof Zoo. Die zwei Helfer an den Ausgabefenstern fragen jeden Gast nach den Wünschen. „Möchten Sie Brötchen mit Käse oder Wurst? Kaffee? Oder Tee? Mit Milch? Zucker? Wie viel Stück?“ Ihr Dialog erinnert ein bisschen ans Flugzeug oder an ein Hotel gehobener Klasse. Der zuvorkommende Ton und auch der Begriff „Gäste“ waren in der Bahnhofsmision früher nicht üblich, sagt Dieter Puhl. Auch Kaffee gab es nicht. „Man fand, Früchtetee müsse für Arme ausreichen“. Doch der Kaffee ist Puhl besonders wichtig. Nicht nur, weil sein Duft die Idee von Alltag und Zuhause vermittelt. Kaffee ist für Dieter Puhl ein soziales Amalgam. Wer beim Kaffee zusammensitzt, schaut sich an, begegnet sich auf Augenhöhe.

8 Uhr

Gegen acht Uhr klingelt ein junger Mann an der Tür. Leise bittet er darum, sich einen Moment setzen zu dürfen, so leise, dass die Helfer im Lärm der Züge vom Bahnhof oben zweimal nachfragen müssen. Der Mann weint. Er hat Schmerzen und muss zum Arzt. Aber der Notarzt habe ihn nicht behandeln wollen. „Ich lebe in einer Wohnungslosenunterkunft,vielleicht deswegen.“ Der Mann bekommt im Aufenthaltsraum der Mission einen Kaffee. Er ist offenbar nicht das erste Mal hier.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ein Helfer telefoniert mit seiner Unterkunft. Später wird ein Sozialarbeiter den Mann abholen und ins Krankenhaus begleiten.

Die Bahnhofsmision, sagt Dieter Puhl, sei ein bewusst niedrigschwelliges Angebot. Keine Anmeldung, keine Formulare, keine Bedingungen, außer: keine Gewalt, kein Alkohol, keine Hunde, keine Drogen im Innenraum. Draußen kehren die Helfer mit dem täglichen Dreck immer auch benutzte Spritzen mit auf. Dass der Vorplatz trotzdem meist sauber ist, liegt auch an den Gästen. „Oft machen fegen sie selbst“, sagt Dieter Puhl. Solchen Gesten entnimmt er, dass das niedrigschwellige Angebot funktioniert.

Dieter Puhl ist ausgebildeter Erzieher, Sozialarbeiter und Diakon. Er hat im Lauf seines Lebens mit Jugendlichen gearbeitet, in der Suchthilfe, ein Wohnprojekt für Obdachlose gegründet. Die Bahnhofsmision aber ist sein Herzensprojekt. Als er die Leitung übernahm, überzeugte er die Deutsche Bahn, die Räume, die sie kostenlos zur Verfügung stellt, zu sanieren und zu erweitern. Gerade wird ein behindertengerechtes Bad eingebaut.

Täglich ab 14 Uhr gibt es drinnen kostenloses Mittagessen. Der neue Innenraum ist in bunten Farben gestrichen. Der große Tresen, die Glastheke, die Kaffeemaschinen, die abwaschbaren Tische und Stühle, all das erinnert eher an eine Betriebskantine als an Armenspeisung. Das ist so gewollt. Das Wort Mission steht nicht im Vordergrund. Nur neben dem Tresen hängt ein hölzerner Jesus am Kreuz, über einem gespendeten Ghettablaster. Und für die Mitarbeiter beginnt jeder Nachmittag an den Tischen mit einem Gebet. Als das Vaterunser gesprochen wird, schließen viele die Augen.

14 Uhr

Um 14 Uhr drängen die ersten Gäste in den Raum. Schlurfend, hinkend, schwer bepackt, auch im übertragenen Sinne, manche an Krücken oder Rollatoren. 50 Gäste passen gleichzeitig in den Raum. Dreimal so viele stehen an der Tür. Um den Andrang zu organisieren, haben die Helfer sich ein System einfallen lassen. Sie geben nummerierte Kinokarten von einer Rolle aus. Das passt. Der Nachmittag ist, wenn man so will, die große Vorstellung am Bahnhof Zoo. Für alle Beteiligten.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Wer fragt, was es bedeutet, obdachlos zu sein, muss sich hier mit an den Tisch setzen. Hermann „Blauauges“ wüste Veilchen zum Beispiel, das sieht man dann, sind nur aufgemalt. Er grinst. Und singt. Die kranke Kathi war in ihrem früheren Leben Busfahrerin. Sie erzählt von Reisen nach Skandinavien und wie sie Promis zum verhüllten Berliner Reichstag kutscherte, bis sie mitten im Satz den Faden verliert. Neben ihr sitzen ein blinder Arzt und die schwangere Sandra, die in einer Notunterkunft lebt.

Am Tisch in der Mitte des Raums nehmen jeden Tag Margarete und Norbert Platz. Jeder kennt sie hier, sie leben am Bahnhof Zoo. Margarete war einmal Krankenschwester, sie ist krank, kann kaum noch laufen. Wer sie fragt, wie es ihr geht, bekommt die Antwort: „Ich kann nicht mehr.“ Nebenan sitzen zwei junge Polen, die Gesichter vom Alkohol aufgedunsen, außerdem zwei Männer mit Knast-Tätowierungen. Einer trägt im Augenwinkel die „Träne“, einen schwarzen Punkt, der angeblich symbolisiert, dass der Träger einen Menschen getötet hat. Auch der ältere Herr vom Morgen mit der Aktentasche ist wieder da. Er flüstert in verschwörerischem Ton: Die Polizei suche ihn. Schon lange. Es klingt fast, als hoffe er, dass sie ihn endlich findet.

Es ist kein Gastmahl in Frieden. Die Polen brüllen lauthals, als jemand nach ihren Taschen greift, um sie auf die Seite zu schieben. Andere schaufeln das Essen in sich hinein, als fürchteten sie, man würde es ihnen wieder nehmen. Manche schlafen an den Tischen ein. Andere wollen am liebsten nicht wieder gehen. Für sie ist es die einzige Gelegenheit am Tag, mit anderen zu sprechen. Oder der einzige Moment, an dem sie sich nicht verächtlich angeschaut fühlen, beschimpft oder verjagt.

Einfach ist das nicht immer. 70 Prozent der Gäste stammen aus osteuropäischen Ländern. 90 Prozent sind Männer. Viele sind alkohol- oder drogensüchtig, psychisch krank. Fast alle haben Gewalt erlebt, als Kinder, im Knast, auf der Straße.

16 Uhr

Als gegen 16 Uhr der nächste Schwung Gäste eingelassen wird, gibt es draußen Geschrei. Ein Mann hält die Schlange auf, er will eine Zahnbürste und frische Kleider, und zwar sofort. Die anderen protestieren. Zwei Helfer vermitteln. Schließlich stehen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

drei Helfer um vier empörte Männer, polnische, türkische, deutsche Beschimpfungen fliegen hin und her. „Regt euch ab“, brüllt einer aus der Menge. Ein Punker mit Irokesenfrisur tritt nach den Streitenden. Ein Helfer legt einen Arm um ihn, er ist fast noch ein Kind. Schließlich beruhigen sich alle. „Hahnenkämpfe, immer dasselbe“, kommentiert ein Gast. Und sagt einen Satz, der nachdenklich macht: „Wer hierherkommt, dem geht es nur noch um die bloße Existenz.“

Um 18 Uhr wird die Essensausgabe geschlossen. Hermann mit den blauen Augen läuft noch immer singend durch den Raum. „Warte, warte nur ein Weilchen, dann kommt das Glück auch noch zu dir ...“ Auch die alte Frau Himmel will den Raum nicht verlassen. „Die Menschen da draußen hassen mich, sie sehen auf mich herunter, wie sehe ich aus?“

Als sie dann doch geht, fährt draußen ein Notarztwagen vor. Eine junge Russin ist zusammengebrochen, ein russischstämmiger Praktikant übersetzt: Sie hat Herzprobleme. Alle sind erleichtert, als der Krankenwagen die Frau mitnimmt. Immer wieder kommt es vor, dass medizinische Helfer wohnungslose Patienten einfach liegen lassen oder nicht behandeln. Manchmal, sagt Dieter Puhl, habe er Angst, dass direkt vor seiner Tür jemand stirbt. Bisher ist das nicht passiert. Acht Erinnerungsbändchen hängen dennoch im Gedenkbaum vor der Tür. Für acht Gäste, die in den vergangenen Jahren gestorben sind. Manche im Krankenhaus, andere im Park, einer beim Angeln. „Einer ist bei lebendigem Leib verfault“, sagt Puhl. „Er hat sich einfach aufgelöst.“

Dieter Puhl sagt: Er wünsche sich mehr professionelle Hilfe für seine Gäste. Immerhin gibt es seit 2013 das Projekt der mobilen Einzelfallhilfe, bei dem Mitarbeiter der Bahnhofsmission einzelne Menschen so lange begleiten, bis diese in anderen Einrichtungen betreut werden können - neuerdings ist auch eine Sozialarbeiterin mit dabei. Doch die meisten MissionsMitarbeiter sind Quereinsteiger. Sie waren Verwaltungsangestellte, Straßenbahnfahrer oder Krankenschwestern. Oft ist es gerade die Lebenserfahrung, die sie bei der Arbeit brauchen.

18 Uhr

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Auch die Ehrenamtlichen kommen aus allen möglichen Branchen. An diesem Abend steht in der Kleiderkammer ein Musikprofessor, der sagt, er liebe die Arbeit hier, „weil mir das hilft, aus meinen wissenschaftlichen Schaumwelten wieder in Kontakt zur Wirklichkeit zu kommen“. Am Tresen steht Rahel, 23, Auszubildende in einem Hotel. Einen Feierabend die Woche spendet sie der Bahnhofsmision. Helfer Kai kocht Kaffee und Tee für die Nacht. „Junkie, substituiert“, stellt er sich knapp vor. Er leistet Sozialstunden ab.

Auch die Sozialstunden gehören zur Wirklichkeit der Bahnhofsmision. Das Motto lautet „Arbeit statt Strafe“. Manche der Strafkandidaten empfinden die Arbeit als Chance. Wie Ralf Sponholz, der hier heute fest angestellt ist. Sein Vergehen, damals: „Fahren ohne Führerschein“. Er grinst. Das ist lange her.

Ralf Sponholz, 35, übernimmt an diesem Abend die Nachtschicht, zusammen mit seinem Kollegen Klaus, einem Schlaks, der gern jeden Gast mit einem lustigen Spruch begrüßt. Sponholz ist ehemaliger Möbelpacker, ein bulliger Typ, dessen bloße Erscheinung Respekt einflößt. Maurer hat er gelernt, eine Weile war er Wirt, „ich hab' wenig ausgelassen im Leben“. Das Sozialarbeiterdeutsch ist ihm fremd, ebenso wie das aufgesetzte Mitleid auf manchen Spendenplakaten. Er ist ein Pragmatiker, kennt sich mit Gesetzen und Behörden gut aus.

An den Moment, als er wusste, dass er hier arbeiten wollte, erinnert sich Sponholz gut. Es war kein schöner Moment. Er wusch einen verwahrlosten, kranken, inkontinenten Mann, der im Rollstuhl auf der Straße lebte. „Es war fürchterlich. Ich dachte, so etwas darf es doch überhaupt gar nicht geben!“ Mit viel Geduld schaffte es Sponholz damals, für den Mann medizinische Hilfe und einen Wohnplatz zu organisieren. Der Mann starb zwei Jahre später im Krankenhaus, nicht auf der Straße.

Mit jenem Rollstuhlfahrer entstand die Idee der mobilen Einzelfallhelfer. Ihre Arbeit bestehe anfangs oft schlicht daraus, einen Gast immer und immer wieder aufzusuchen, sagt Sponholz. „Auf der Straße, unter der Brücke, wo auch immer.“ Auch, wenn die Helfer immer wieder weggeschickt werden. Es ist der Versuch, dem Freiheitsgebot der deutschen Gesetze ein Angebot entgegenzustellen. Denn das Gesetz schreibt zwar einerseits vor, dass niemand gegen seinen Willen eingewiesen oder behandelt werden darf. Andererseits bietet es keine Lösung für hilflose Menschen, die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

in immer größerer Zahl bei der Bahnhofmission und ähnlichen Einrichtungen betreut werden, weil sich sonst niemand zuständig fühlt.

In diesen Tagen bemüht sich Ralf Sponholz um Margarete und Norbert, das Paar ohne Hoffnung vom Bahnhof Zoo. Er fährt sie zu Ämtern, telefoniert mit Kranken- und Rentenversicherungen. Jedes Mal tauchen neue Probleme auf. Das deutsche Hilfesystem, sagt Sponholz, sei an sich gut. „Aber es basiert darauf, dass die Leute sich die Hilfe aktiv holen. Dass sie beharrlich sind und ihre Rechte kennen. Wenn sie einmal aufgegeben haben, erreicht sie das System sie nicht mehr.“

Bis Mitternacht bleibt es ruhig an der Jebensstraße. Um 23 Uhr singt Kai am Tresen ein Lied des Rappers Marteria vor sich hin: „Alle haben einen Job – ich hab’ Langeweile ...“ Sein Kollege Klaus schaut durch die leeren Fenster nach draußen. „Sind die alle Fußball gucken?“ Sie lachen. Wo schauen Menschen ohne Wohnung Fernsehen? „Du wohnst noch irgendwo, aber es ist nicht deine Wohnung. In einer WG zum Beispiel. Wenn du da raus musst, bist du obdachlos“, sagt Kai. Er nennt es die „schleichende Obdachlosigkeit“.

Dann klingelt es doch noch. Die Berliner Tafel liefert das Frühstück. Zuvor hat ein großer Wagen vor der Mission gehalten. Der Fahrer, ein eleganter Herr in langem Mantel, reichte eine große Tasche durch die Tür gereicht: gebauchte Friseurumhänge und -scheren eines Friseurgeschäfts vom Kudamm. Gedacht sind sie für die Friseurin, die in der Bahnhofmission kostenlos Wohnungslose frisiert.

24 Uhr

Kurz nach Mitternacht stehen dann Maria und Josef an der Tür. Sie heißen in Wirklichkeit anders, aber es passt. Ob sie kurz reinkommen dürften? „Meine Freundin ist schwanger, sie möchte sich setzen“, sagt der junge Mann. Er ist 20, sie 19 und im siebten Monat. Ein Mädchen mit Brille und rosa gefärbtem Pagenkopf. Sie streicht sich über den Babybauch unterm karierten Anorak. Er hält einen kleinen Hund an der Leine. Die beiden kommen aus Lankwitz, sagen sie. Gutbürgerlicher Westen, so hört es sich zuerst an. Aber das täuscht. Sie übernachteten in Notunterkünften und manchmal bei den Großeltern. In einer Einzimmerwohnung zu viert mit zwei Hunden. Das Mädchen ist ein Heimkind aus Berlin, hat keine Eltern. Als sie 18 wurde, erklärte sich

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die Jugendhilfe für nicht mehr zuständig. Das Jobcenter interessiert sich auch nicht. Dann kam sie mit einer schweren Depression in die Psychiatrie. Der 20-Jährige kommt aus Brandenburg. Er sei ein Problemkind, sagt er über sich, sachlich, als handele es sich um ein lebenslängliches Urteil. Seine Eltern haben ihm gesagt, die Berliner Freundin bringe ihn auf die schiefe Bahn. Also haben die beiden versucht, es alleine zu schaffen.

Ralf Sponholz fragt und fragt. Er ist Bäcker, sie Köchin, erfährt er, beide mit abgeschlossener Ausbildung. „Dann macht doch ein Restaurant auf!“, witzelt der Helfer, und poltert dann los: „Im Ernst, was soll denn jetzt werden? Ihr erwartet ein Kind, ihr habt keine Wohnung und euch fällt nichts Besseres ein, als um Mitternacht in die Bahnhofsmission zu kommen?“

Sponholz ist wütend, wenn auch nicht auf das junge Paar. Genau das hat er vorhin gemeint: Natürlich müssten die beiden nicht auf der Straße leben. Sie haben sich verloren zwischen den Zuständigkeiten zweier Bundesländer, zwischen Melde-, Sozial- und Jugendämtern. Maria und Josef aus Lankwitz sind in einem der viel beschworenen Löcher des sozialen Netzes verloren gegangen.

Sie sitzen ratlos da, bis Ralf Sponholz fragt: „Habt ihr Hunger?“ Sie nicken, ja, ein Brot hätten sie gern. „Und was esst ihr morgen?“ Schweigen. Die Helfer packen ein paar Konserven ein, Brot, Getränke. Dann schicken sie die beiden zu den Großeltern. Ralf Sponholz hat ihnen zuvor noch ein Versprechen abgerungen: Am übernächsten Tag sollen sie wiederkommen. „Aber morgens!“ Dann will er herauszufinden, wie die angehende Familie eine Zukunft bekommen kann.

Helfer Klaus nimmt um eins einen weiteren Gast in Empfang. „Ich hab Scheiße gebaut, jetzt hab’ ich Hausverbot in der Notunterkunft“, heult der junge Mann. Er ist betrunken. Er schiebt eine große Reisetasche in die Tür, bevor Klaus diese wieder schließen kann. Hausverbote sind in den Notunterkünften das letzte Mittel, um für Ordnung zu sorgen. Kai und Klaus wägen einen Moment ab. Sollen sie den Mann einlassen oder nicht? „Man muss doch den Leuten irgendwann Grenzen setzen“, sagt Klaus, und Kai: „Aber Barmherzigkeit zeigen muss man auch.“ Schließlich darf der Mann rein. Olli, heißt er, ist 25 und lispelt. Er hat keine Schneidezähne. Er bekommt einen Kaffee zum Ausnüchtern.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Nach einer Weile erbarmt sich Kai und setzt sich zu Olli. „Ist ganz schön spät, heute kommste nicht mehr weg.“ Olli nickt. „Hast du kurz Zeit für mich?“ Er ist am Abend aus der Psychiatrie entlassen worden. Jetzt nickt Kai. Dass Wohnungslose aus Krankenhäusern einfach so in die Nacht entlassen werden, passiert oft. Immerhin haben sie Olli noch 25 Euro in die Hand gedrückt. Die hat er aber in Alkohol investiert statt in eine Pension. „Scheiße gelaufen“, kommentiert Kai und erklärt dem jungen Mann, wie man beim Sozialamt die Kosten für eine Pension beantragt. Das Amt öffnet um acht. Jetzt ist es zwei. Es ist nicht ganz klar, ob Olli überhaupt in der Lage ist, Anträge auszufüllen. Viele Gäste der Bahnmissionsmission können nicht lesen und schreiben.

5 Uhr

Als Olli um fünf aufbricht, halten ihm Klaus und Kai höflich die Tür auf und schauen ihm nach. „Eigentlich ein netter Kerl“, sagt Kai, und Klaus: „Aber ob der je beim Sozialamt ankommt?“ Der Tag graut. Er wirft ein unbarmherziges Licht auf die Lebensstraße. Manchmal, sagt Klaus, sei es zum Lachen hier, in der Bahnmissionsmission. „Aber oft ist es nur noch zum Weinen.“